

*Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch. 2 Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. 3 Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. 4 Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. 5 Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. 6 Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden. 7 Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. 8 Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. 9 Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. 10 Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.*

Liebe Gemeinde,

alles fing damit an, dass sie die Gullideckel zuschweißten. Ungefähr eine Woche vorher. „Denn dort sollte er durchkommen!“ Vielleicht, denn es gab ja mehrere mögliche Routen. Und alle mussten gegen potentielle Bombenverstecke gesichert werden. Sicherheit war das neue Credo in Mainz im Februar 2005. Vier Autobahnen wurden gesperrt, die Rheinschiffahrt eingestellt, Balkone durften nicht betreten werden, Garagen wurden versiegelt und ich sah, wie auf dem Haus gegenüber am Tag X die Scharfschützen Stellung bezogen. Die gesamte Uniklinik wurde für den Notfall für eine Person reserviert. 10.000 Polizisten sicherten die Straßen, dazu der Secret Service, der in schwarzen Anzügen wie im Kino auf- und ablief. Die Straße durfte man als normaler Bürger nicht mehr betreten. Wohin sollte man auch gehen? Die Busse fahren nicht mehr, die S-Bahnen nicht, selbst die Schulen blieben an diesem Mittwoch in Mainz und Wiesbaden zu. Und das alles nur, weil der Amerikanische Präsident Georg W. Bush auf der Durchreise war, von Brüssel nach Bratislava, und 11 Stunden Zwischenstopp in Mainz machte. Wir schreiben den 23. Februar 2005, ein Mittwoch. Welch ein Aufwand für einen einzigen Mann. Und was hätte man auf sich nehmen müssen, ihn nur für einen kleinen Moment zu sehen. Schließlich kündigte die örtliche Polizei „Null-Toleranz“ an, sollte man sich nicht an die Auflagen halten.

Aber Begegnungen gab es doch. Die Offiziellen, na klar. Die, die in der ersten Reihe stehen, an denen man nicht vorbeikommt. Aber dahinter, tatsächlich in den Büschen und Bäumen standen jene, die Lust am Schauen hatten, die Schaulustigen, die ganz unterschiedliche Intentionen hatten, dabei zu sein. Ich erinnere mich an einen Pfarrer, der im Talar vor seiner Kirche gegen den Präsidenten protestierte und stundenlang die Glocken läuten ließ. Daneben stand ein

ehemaliger Amerikansicher Soldat aus Erbenheim, der eine Riesenhand mit Daumen-hoch hochhielt. Mir war's egal. Ich hatte gerade mein Vikariat begonnen und wichtigeres zu tun.

Was Zachäus bewogen hat, seiner Lust auf das Schauen nachzugeben, als klar war, das Jesus durchkommen sollte, können wir vielleicht nur verstehen, wenn wir uns fragen, wo wir stehen würden, wenn er heute Nachmittag nach Herborn kommen würde.

Sagen wir 15 Uhr auf dem Marktplatz. Wo würden wir stehen? Die Offiziellen säßen wohl vor der Bühne, die die Stadt aufbauen würde. Die Besten plätze reserviert für Bürgermeisterin, sicher auch die Pfarrer und Pastoren, Stadtverordnete, Vereinsvorsitzende vielleicht. Es heißt ja auch Vorsitzende, weil sie bei wichtigen Angelegenheiten immer vor einem sitzen.

Oder gehörten wir als Christen vielleicht sogar zu Jesu Begleitteam, kämen wir in seinem Gefolge daher? Die Bibel in der Hand, vielleicht. Aufpassend, dass ihm keiner zu Nahe kommt, unserm Herrn.

Oder versteckten wir uns, wie Zachäus, hielten uns im Hintergrund, weil wir dort nur ungern gesehen werden wollten.

Ich wage zu behaupten, es ist vollkommen egal, wo wir stünden oder säßen, denn Jesus käme auf uns zu. So wie er es bei Zachäus tat und er sagte zu uns: Komm herunter von deinem Hohen Ross, von der Palme, von deinen eigenen Ansprüchen, von deinen Gewohnheiten, von deinem Hamsterrad, von deiner Schutzmauer, von der Karriereleiter, von deinem schlechten Gewissen, von deiner Hybris oder deinem Minderwertigkeitskomplex, von deinem totgerittenen Pferd; steig eilend herab, denn ich will dein Gast sein. Verlass die Routine und lass dich auf mich ein! Wie dreist, er lädt sich einfach selbst ein! Er lädt nicht uns ein, sondern sich! Er ist es, der uns aussucht – nicht umgekehrt. Er ist es, der uns ein Angebot macht, nicht umgekehrt. Gott drängt sich auf, liebe Gemeinde und wir sind gehalten uns dazu zu verhalten.

In diesem Gottesdienst durften wir Zeugen dieser Selbsteinladung sein. Mehrfach sogar. Wie war das noch in der Schriftlesung? Bei Jakob? Der war auf der Flucht vor seinem Bruder, den er gerade um sein Erbe betrogen hatte. Und seinem Vater, den er ebenfalls betrogen hatte; ließ gerade alles hinter sich. Und er war gerade eher hektisch unterwegs als spirituell. Und da lädt Gott sich ein, mit einer Verheißung – im unmöglichsten Moment quasi. Und Jakob verhält sich. Er ist sich der Besonderheit dieser Begegnung bewusst, baut einen Altar, und fängt an zu feilschen: „Wird Gott mit mir sein, dann soll der HERR mein Gott sein.“ Warum nicht? Er baut auf Erfahrung. Ich schaue mir das erst einmal an, bevor ich mich festlege.

Und noch eine Selbsteinladung Gottes haben wir gesehen, sie ging an die kleine Luise. Getauft auf seinen Namen reicht Gott ihr symbolisch die Hand. Und Luise muss sich dazu verhalten.

Jetzt noch nicht, aber immer wieder. So wie die Konfirmanden letzte Woche. Und so wie wir jeden Tag.

Ich halte wenig von der modernen Floskel, dass sich die Kinder einmal selbst entscheiden sollen, ob sie getauft werden oder nicht. Besonders dann nicht, wenn ihnen keiner von der Einladung Gottes erzählt. Wenn Sie nicht erfahren dürfen, wie Jakob, wer hinter ihrem Lebensglück oder hinter ihrer Bewahrung steht. Wenn Neutralität dazu führt, dass wir der Mensch auf sich alleine zurückfällt, dann muss er für alles und jedes selbst verantwortlich sein. Dann wird die Entscheidung des Menschen größer gemacht als das Angebot Gottes. Wenn wir nicht mehr den Raum schaffen, wo Erfahrungen mit Gott gesammelt werden können, wo Gemeinschaft erlebt werden kann, wo über den Glauben gesprochen werden kann, wo er gelebt werden kann, dann werden sich die jungen Leute weder für oder gegen Gott verhalten, sondern er wird ihnen schlicht und ergreifend egal. Damit aber auch leider die Verheißungen, die ihnen gelten. Das Angebot, Heil zu werden, ganz zu werden, auch mit dem Zerbrochenen im Leben. Das ist die Aufgabe der Eltern, der Paten und der Gemeinde. Nicht den Glauben zu machen, nicht die Menschen zu Gott zu führen, das macht Gott schon selbst, aber diesen Glauben in Gemeinschaft zu praktizieren und sei es nur ein Gottesdienstbesuch an Weihnachten, egal. Und dann kann sich aus dem unverdienten, unvorhergesehen Angebot Christi eine Nachfolge entwickeln, die Gott wirken lässt.

Zachäus beginnt auf das Murren der Leute zu reagieren. Nicht mit Ärger, nicht mit Gewalt, sondern indem er Ballast abwirft. Alles, was er viel eingenommen hat, was er unterschlagen hat, und dazu sein schlechtes Gewissen. Gewissen kommt übrigens aus dem Althochdeutschen und bedeutet „Gott wissen!“. Die Erkenntnis Jesu Christi führt bei Zachäus zu etwas vollkommen Modernem: Zu einer Reduzierung, zu einer Entschleunigung, zu einer Aufarbeitung des Erlebten, zu einer Konzentration auf das Notwendigste, auf das, was Not wendet. Und der moderne Begriff der therapeutischen Seelsorge ist der Gleiche, wie zu Zeiten des Pietismus oder der frühen Kirche: Heilung!

Und Kern dieser Heilung ist der einfache Satz: „Weniger ist mehr!“ Zachäus macht uns vor, wie seinem Haus Heil widerfahren kann, in dem er sich im Licht Jesu Christi reflektiert, dabei auch das zum Vorschein kommt, was er lange versteckt hat. Was ihm den Schlaf geraubt hat, was sein Gewissen plagt. Nennen wir es doch mal einfach Schuld. Und in der Gewissheit des Zuspruchs Jesu Christi trennt er sich davon. Zumindest ist das sein Plan, und der Plan genügt schon, damit ihm und seinem Haus Heil und zugesprochen werden kann. Zachäus behält seinen Job, zumindest erfahren wir hier nichts anderes. Aber er wird von den Zwängen befreit. Veränderungen können auch an unseren Gewohnten Orten ein Segen sein.

Also, liebe Gemeinde, wie wäre es, wenn sie heute diese Kirche verlassen und einmal darüber nachdenken, wo Christus ihnen bisher begegnet ist. Wo er ihnen vielleicht gerade die Hand reicht und sie bittet: Steig herab von deiner Position, denn ich muss dein Gast sein!“.

Wo können wir uns konzentrieren auf das Wesentliche und wo sind wir vielleicht viel zu sehr Getriebene. Vielleicht ja auch im falschen Glauben, es Gott rechtmachen zu müssen. Keine Angst, unser Gott ist geduldig und barmherzig. Dann dürfen wir es doch auch mit uns sein.

Vielleicht braucht es auch erst noch einen langen Weg, so wie ihn Jakob vor sich haben wird. Oder vielleicht braucht es noch einige Begegnungen mit Christus, in und mit Gottes Wort, mit der Bibel, der Gemeinde, im Gebet.

Luise hat das alles noch vor sich und hat deswegen von ihren Eltern einen Wunderbaren Taufspruch mit auf den Weg bekommen. *„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“*

Auf unserem Weg in der Nachfolge Christi, brauchen wir nicht aus Angst Gullideckel zuzuschweißen, Scharfschützen zu positionieren, oder Balkone zu sperren. Wir dürfen erfahren, dass wir uns nicht gegen alle Eventualitäten Schützen können, aber dennoch gelassen, oder besser besonnen, gestärkt und geliebt unseren Weg gehen. Und wohin er uns führt, das überlassen wir mal dem Ratsschluss Gottes. *Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.* Und das waren wir. Und sind es nicht mehr. Darum wollen wir den Herrn loben, allezeit.

Amen.